

Kita in Äthiopien soll begrünt werden

MATURAARBEITEN 2023/24 JOSEPHINE STOEHREL ENTWIRFT URBAN-GARDENING-KONZEPT

Diese Reihe widmet sich einigen Maturaarbeiten der im Sommer maturierenden Lernenden der Kanti Sursee. In dieser Ausgabe ist dies die Arbeit von Josephine Stoehrel, die ein Urban-Gardening-Konzept für eine Kindertagesstätte in Äthiopien entwarf.

Die Idee für ein Urban-Gardening-Projekt, entworfen für eine Kindertagesstätte in Addis Abeba, Äthiopiens Hauptstadt, entstand aus ihrer Leidenschaft für Pflanzen.



«Ich fand es schon immer interessant, etwas selbst anzubauen», meint Josephine Stoehrel. «Wer keinen grossen Garten hat, findet in Urban Gardening eine gute Lösung. Das wollte ich schon immer mal ausprobieren.» Als «Urban Gardening», also Urbaner Gartenbau, wird der Anbau von Pflanzen auf minimalen Flächen verstanden. Dies findet vor allem im städtischen Umfeld statt, da dort meist nur wenig Platz für Gemüse- und Pflanzenanbau besteht. Nachhaltigkeit liegt der 17-Jährigen, die sich unter anderem vegetarisch ernährt, am Herzen. So entwarf sie ein Konzept, welches sowohl Pflanzen als auch nachhaltige Perspektiven bietet. Das sei ihr wichtig gewesen. «Eine reine Geldspende kann einer Familie zwar helfen, sobald die finanziellen Mittel aber ausgegeben werden, sind diese weg.» Es gehe ihr darum, dass ihr Beitrag an die Kita der Gemeinschaft auch langfristig etwas bringe. «Es ist sinnvoller, wenn Familien sich Nähmaschinen, Ziegen und Kühe kaufen und man ihnen so hilft, sich selbst zu finanzieren», betont die Maturandin die Wichtigkeit nachhaltiger Spenden. In ihrem Fall können mit den entworfenen



Mit alten Reifen, einem selbstgemachten Holzgestell für Töpfe und einer Rankenhilfe sollen auf kleiner Fläche Pflanzen angebaut werden.



FOTOS JOSEPHINE STOEHREL

Strukturen Pflanzen angebaut werden. Für eine komplette Selbstversorgung reiche der Platz in der Kita aber leider nicht aus.

Persönlicher Bezug

Zu Addis Abeba hat Josephine Stoehrel auch einen persönlichen Bezug. «Mein Bruder wurde in Äthiopien geboren und eine gute Freundin meiner Mutter leitet die Non-Profit-Organisation 'Ilanga', die sich dort für alleinerziehende Mütter einsetzt, unter anderem mit der Kita in Addis Abeba.» Diese Verbindungen hätten sie dazu inspiriert, etwas Konkretes für die Ge-

meinschaft in Äthiopien zu tun, erzählt die Triengerin von ihrem persönlichen Antrieb. «Mit meinem Projekt habe ich eine Anleitung für die Mitarbeitenden geschaffen, mit welcher sie die Anbaukonzepte umsetzen können», so Stoehrel. «Die Idee war nicht nur, den Kindern die Möglichkeit zu geben, selbst Pflanzen anzubauen, sondern auch die Mütter, die ihre Kinder in die Kita bringen, zu inspirieren.» Obwohl ihr Fokus hauptsächlich auf dem Entwurf einer Anleitung gelegen hat, würde sie sich über eine Umsetzung freuen. Doch sie bleibt realistisch: «Die Ressourcen

dort sind knapp, und ich verstehe, wenn man das vorhandene Geld anders einsetzt.»

Schritt für Schritt

Bei der Ideenfindung achtete Josephine Stoehrel besonders auf die klimatischen Bedingungen in Äthiopien. Schliesslich sind sie ausschlaggebend für das Pflanzenwachstum. «Ich war überrascht, wie ähnlich das Klima dort dem schweizerischen ist.» Mit den ermittelten Voraussetzungen im Hinterkopf sei ihr Fokus darauf gelegen, praktische und kostengünstige Ideen zu finden, die einen Mehr-

wert bringen. «Ich habe die verschiedenen Konzepte nach verschiedenen Kriterien bewertet und so jene, die am besten geeignet waren, weiter ausgearbeitet.»

Drei Strukturen hat die Abschlusschülerin schliesslich entworfen und eine Ausführung konstruiert: Ein Hochbeet aus alten Autoreifen, welches man beispielsweise für den Kartoffelanbau nutzen könne, ein Holzgestell, um Töpfe abzustellen und so Platz zu schaffen, sowie eine Rankhilfe, die Bohnen und Kletterpflanzen eine Stütze bietet. Den Prozess des Aufbaus hat sie Schritt für Schritt festgehalten, um so eine Anleitung zu bieten, die möglichst leicht umzusetzen ist. In ihren Anweisungen finden sich auch eine Materialliste und Empfehlungen für die Platzierung und Pflege der Pflanzen.

Unbeeinflussbare Variable

Stoehrel gesteht, dass es auch Herausforderungen gab. Da Pflanzen in ihrem eigenen Tempo wachsen, seien vor allem diese eine Variable gewesen, die sie nicht beeinflussen konnte. Zudem habe kaum Raum für Verbesserungen bestanden. «Ich hatte nur einen Versuch und konnte Fehler erst später entdecken. Wenn die Pflanzen nicht gewachsen wären, wäre ich mit nichts dagestanden.» Dies habe ihr oft Kopfschmerzen bereitet. Zudem sei manchmal auch schwierig gefallen, den Überblick über ihre Arbeit zu behalten und sich über weitere Schritte im Klaren zu sein. Auch wenn der Weg manchmal holprig war, hatten die Konstruktionen funktioniert und es gab auch etwas zu ernten. «Ich werde sie sicher auch dieses Jahr wieder nutzen», schliesst Josephine Stoehrel ab. Noch ist die Anleitung nur auf Deutsch zu erhalten. Die Maturandin will sie aber nächstens auf Englisch übersetzen. **NICOLAS ARNOLD**

Wie sicher ist die Sexarbeit im Kanton?

PROSTITUTION DER STADTRAT WILL DEN STRASSENSTRICH IN LUZERN SICHERER MACHEN

Der Luzerner Stadtrat hat Mitte Dezember bekannt gegeben, dass er den Strassenstrich im Industriequartier Ibach sicherer machen möchte. Dafür setzt sich auch der Verein Lisa ein.

Der Verein Lisa (Luzerner Verein für die Interessen der Sexarbeitenden) setzt sich dafür ein, dass Sexarbeitende im Kanton Luzern bessere Arbeits- und Lebensbedingungen erhalten. Diese Zeitung sprach mit der Geschäftsleiterin von Lisa, Eliane Burkart. Sie erzählt, wie Lisa dazu beiträgt, die Arbeit der Sexarbeitenden in Luzern sicherer zu gestalten.

Weshalb gibt es Lisa?

Der Verein wurde letztes Jahr 10 Jahre alt. Vor gut 10 Jahren erfolgte nämlich die Änderung des Strassenstrichgesetzes in der Stadt Luzern. Diese besagte, dass der Strassenstrich künftig nur noch in der Industriezone stattfinden dürfe. Die Strassen-Sexarbeit wurde somit vom Tribschenquartier ins Industriegebiet Ibach verschoben, wo es an sozialer Kontrolle fehle, wie Eliane Burkart erzählt. Die Gründung des Vereins sei schliesslich damit besiegelt worden, dass im Industriegebiet ein Beratungscontainer von Lisa errichtet wurde. «Mit der Präsenz der Beraterinnen im Container konnten wir ein kleines Stück soziale Kontrolle erlangen und während der Öffnungszeiten einen warmen Rückzugs- und Pausenort anbieten.»

Lisa bietet Beratungen an

Der Verein Lisa umfasse fünf Angebote, erzählt Eliane Burkart. Der Beratungscontainer beim Industriegebiet Ibach sei dazu da, dass die Sexarbeitenden sich aufwärmen oder einen Kaffee trinken, Beratung in Anspruch nehmen können oder sich miteinander austauschen, erzählt Burkart. Regelmässig kämen auch ehrenamtlich tätige Ärztinnen in den Container, die vor Ort medizinische Beratung anböten. Weiter führt Lisa im Zentrum Barfüesser einen wöchentlichen Mittagstisch, wo Sexarbeitende für fünf Franken zu Mittag essen und sich austauschen können. Das Angebot, das bei den Sexarbeitenden auf das grösste Interesse stiess, sei das Angebot für gynäkologische Beratung und Untersuchung, berichtet Burkart. Lisa arbeitet mit der Praxis «Gyn-zentrum» am Luzerner Bahnhof zusammen, in welcher die Sexarbeitenden günstige gynäkologische Behandlungen erhalten. Nebst der medizinischen Versorgung biete Lisa auch psychosoziale Beratung an, die kostenlos und, wie Burkart betont, auch vertraulich sei.

Was ist überhaupt erlaubt?

Bezüglich Strassenstrich gibt es in der Stadt Luzern Richtlinien, die vorgeben, in welchen Zonen sexuelle Dienstleistungen angeboten werden dürfen. Was das Sexarbeitsgewerbe angeht, gelten die Gesetze des Gewerbe- und Pausenortgesetzes, erklärt Burkart.



Der Verein LISA setzt sich für verbesserte Arbeitsbedingungen für Sexarbeitende im Kanton Luzern ein.

FOTO UNSPLASH/JORDAN MERRICK

Diesem Gesetz zufolge braucht ein Betrieb, in welchem drei oder mehr Sexarbeitende tätig sind, eine Bewilligung. Es sind aber noch andere Bestimmungen festgelegt, wie beispielsweise, dass jedes Zimmer ein Fenster haben muss und dass Aufenthaltsräume sowie genügend sanitäre Anlagen vorhanden sein müssen. Kurz gesagt, es sind Auflagen, die zu einem wür-

digen Arbeitsumfeld beitragen, wie bei jedem anderen Arbeitsplatz auch, wie Burkart auf Nachfrage bestätigt. Um sicherzustellen, dass die Sexarbeitenden unter den gesetzlich bestimmten Bedingungen arbeiten können, müsse die Gewerbebewilligung alle fünf Jahre erneuert werden. Die Gewerbebehörde kontrolliere also alle fünf Jahre, ob die Infrastruktur nach

wie vor den Anforderungen entsprechende. Lisa selbst besucht ungefähr alle sechs Wochen alle Erotikbetriebe im ganzen Kanton. Vor Ort geben sie Präventions- und Hygienematerial ab, machen Kurzberatungen und verweisen auf die verschiedenen Angebote von Lisa. Oftmals freuen sich die Sexarbeitenden über den Besuch. Gewisse seien jedoch auch skeptisch und liessen sie nicht eintreten, erklärt Burkart. In solchen Fällen liessen sie dann ihre Flyer mit den Angeboten da.

Das Gewerbe hat sich verändert

Laut Burkart ist es in den letzten Jahren, vor allem auch seit der Coronazeit, ein wenig schwieriger geworden, den Überblick über die Betriebe zu haben. Kleine Betriebe mit nur zwei Sexarbeitenden müssen sich nicht registrieren. Diese seien sehr diskret. Während der Coronazeit habe sich die Arbeit zudem vermehrt in Privatwohnungen verlagert. Oft kämen ausländische Frauen für einen kurzen Zeitraum in die Schweiz und arbeiteten hier als Sexarbeitende. Jede Person mit einem EU-Pass dürfe nämlich 90 Tage im Jahr in der Schweiz arbeiten. Sei dies in offiziellen Kontaktsalons, auf der Strasse oder in Privatwohnungen. Da der ganze Prozess so schnell und diskret passiere, sei es schwierig, Adressen ausfindig zu machen, so Burkart.

DORENTINA GJOKAJ